

75-2075-1

ZEUGENSCHRIFTUM

V
Archiv

Name:	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
LANDAU, Dr. Edwin Maria	2075		

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
Gruppe IV - 1. Schweiz " II - 1. Polid. (a) (b) " VI Berlin	Landau, Edwin Maria Fabian, Willi

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:

Institut für Zeitgeschichte

25-2075-2

Institut für Zeitgeschichte AN CNW	
Akz. 4640/71	Ber. 25 2075
Rep. -	st. No

Interview mit Dr. Edwin Maria Landau in Zürich am 29.3.1971

Im Jahr 1931 habe ich in Berlin den Verlag "Die Runde" gegründet. Der Verlag widmete sich der jüngeren Generation des Stefan-George-Kreises und veröffentlichte Dichtungen. Als erstes erschien ein Band "Huldigungen", in dem 15 Dichter anonym Huldigungen an Stefan George herausgaben. Diesen Band hat George selbst noch gesehen und sich über diese Veröffentlichung sehr gefreut. Aus dem Kreise dieser Mitarbeiter erschien dann im August 1933 die Schrift "Nationalsozialismus vom Ausland gesehen". Die einzige Schrift, die in Deutschland nach der Machtergreifung Hitlers noch erscheinen konnte, obwohl sie sich mit dem Nationalsozialismus kritisch auseinandersetzte, u.a. die Rassentheorie und die Wirtschaftsgesetze sehr scharf angriff in einer Studie des Norwegers Arvid Brodersen. Als weitere Arbeit folgte dann 1935 aus der Feder desselben Norwegers die Schrift "Stefan George - Deutscher und Europäer" mit einem besonderen Kapitel "Die Äußersten", in dem die großen jüdischen Freunde von Stefan George dargestellt wurden. Sehr bald nach der Veröffentlichung dieses letzten Buches erhielt ich von der Reichsschrifttumskammer einen Brief: "Sie sind jüdischer Herkunft und daher ungeeignet, in einem kulturfördernden Beruf tätig zu sein. Bitte, teilen Sie uns mit, wann Sie Ihren Verlag verlassen werden. Mit deutschem Gruß." Ich beantwortete diesen Brief dahingehend, daß ich bereit sei, im Frühjahr 1936 aus dem Verlag auszuscheiden. Meine Anteile habe ich meinem Partner, Herrn Gerhard Bahlsen, übergeben. Unsere Trennung geschah in der unter Geschäftspartnern üblichen Form. Herr Bahlsen hat sich in dieser schwierigen Situation als ein sehr vornehmer Charakter erwiesen und in keiner Weise versucht, aus dieser Zwangslage irgendwelche Vorteile für sich herauszuschlagen. Ich muß sogar sagen, daß er, als er den Verlag bis 1943 weiterführte, durch die Partei mehr Schwierigkeiten hatte, als mir bis zu meinem Ausscheiden gemacht worden waren. Was die Reichsschrifttumskammer aber nicht vorgesehen hatte und wohl auch nicht in ihrem Sinne war: Ich konnte mich von dem Beruf, den ich bei Jakob Hegener erlernt hatte und mit Leidenschaft betrieb, nicht so ohne weiteres trennen.

Institut für Zeitgeschichte

Ich hatte die glückliche Möglichkeit, mit dem Verlag Benno Schwabe und Co. in Basel zusammenarbeiten zu können, und zwar von Berlin aus, als Lektor und Berater für seine geisteswissenschaftliche Abteilung. Ich habe noch mit dem Inhaber selbst zusammengearbeitet. Vier meiner Verlagswerke aus "Der Runde" brachte ich in diesen Verlag ein. Wir einigten uns dann programmatisch dahingehend: Es sollten Bücher verlegt werden, die herauszugeben, ein deutscher Verlag nicht mehr riskieren, die aber ein schweizer Verlag sehr wohl in Deutschland noch verkaufen konnte. Überdies räumte mir Herr Schwabe die Möglichkeit ein, nachdem er sein Programm abgestimmt hatte, noch zusätzlich Bücher auf eigenes Risiko zu veröffentlichen. Zu diesen gehörte als erstes das Buch des großen französischen Historikers Louis Madelein, das im Original den Titel hatte: La Contrerévolution sous la Révolution, ein Titel, der damals für Deutschland recht riskant klang. Das Buch hatte ich übernommen, weil es sehr viel Parallelen zu der Anfangssituation in Deutschland zeitigte. Ich habe es unter dem Titel "Royalismus und Revolution" publiziert. Ich fand sehr schöne Bilder zu diesem Buch und übersäte den Schutzumschlag mit bourbonischen Lilien. Das Buch wurde mir in Deutschland buchstäblich aus der Hand gerissen. Es war meine erste Übersetzung. Ich konnte sie nicht als Autor zeichnen, sie ist anonym erschienen. Diese Veröffentlichung bedeutete aber zugleich das Ende meiner Tätigkeit bei Benno Schwabe, weil mir mein Paß verkürzt wurde. Ich empfand dies als einen Wink, Deutschland jetzt zu verlassen, oder das Risiko einer Verhaftung einzugehen. Ich bin dann gelegentlich einer der ein- bis zweimal im Jahr stattfindenden Besprechungen in Basel von dort nach London gereist, wo ich sehr nahe familiäre Verbindungen hatte. Ich hätte nicht in Basel bleiben können, da die schweizer Behörden namentlich gegenüber deutschen politischen Emigranten sehr restriktiv waren. In London war es praktisch unmöglich, eine Existenz aufzubauen, es sei denn ich wäre bereit gewesen, als Butler zu arbeiten. Im Sommer 1939 fuhr ich noch einmal zur Abwicklung der letzten Geschäfte nach Basel. Auf dem Rückweg wurde ich in Paris von der Kriegserklärung der Deutschen überrascht. Obwohl ich einen englischen Personalausweis und eine Erklärung, daß ich im Falle eines Krieges bereit sei, in die englische Armee einzutreten, bei mir hatte, wurde ich aufgefordert, mich bei der préfecture zu melden. Das sei eine Formalität von 24 Stunden, dann könne ich

weiterreisen.

Aus diesen 24 Stunden wurden 3 Jahre Internierung in zwei Dutzend Lagern, ein Fluchtversuch aus einem französischen Lager nach Paris in der Hoffnung, noch nach England kommen zu können, der mißlang, und ein weiterer Versuch. Nach dem Waffenstillstand wurden wir entlassen, und es gelang mir mit meinem Laissez-Passer nach St. Jean Luce zu kommen, mich dort bei dem englischen Konsul zu melden, der meine gefährdete Situation sehr wohl erkannte und mir riet, mich mit dem Verbindungsoffizier der polnischen Armee, deren Reste dort eingeschifft wurden, ins Benehmen zu setzen. Der war auch bereit, mich sowie eine ganze Reihe Personen in ähnlicher Lage mit herüberzunehmen. Die Schiffe haben aber auf das Gerücht hin, die Deutschen seien schon in Bayonne, vorzeitig die Anker gelichtet und alle Zivilisten an Land gelassen.

Ich habe mich dann in den Pyrenäen verkrochen, in ein kleines Dorf ziemlich hoch in den Bergen. Von dort habe ich eines Tages mit einem Schmuggler einen Versuch gemacht, nach Spanien zu kommen, was aber mißlang. Die spanische Polizei hat mich beim ersten Gendarmerieposten verhaftet und auf eine Festung gebracht. Ich hatte noch Geschäftskorrespondenz bei mir, die ich nicht einfach liegenlassen konnte, die mir den Verdacht der Spionage eintrug. Ich habe den Kommandanten fragen lassen, ob er schon jemals einen Spion gesehen habe, der die Akten über seine Spionage mit sich trug, schön geordnet in einem Aktenordner. Das half leider nichts. Ich wurde nach Frankreich zurücktransportiert. Der gaullistische Offizier in der dortigen Grenzwache, der meine Situation auch sehr gut durchschaute, wollte mir noch einmal nach England verhelfen, fand aber bei den Spaniern kein Verständnis dafür. Er zeigte mir dann, wie ich in den Bergen zu gehen hätte, um möglichst weit unentdeckt von der französischen Polizei nach Frankreich hereinzukommen. Ich kehrte zurück in das Pyrenäendorf. Dort habe ich mich dann mit Erntearbeiten und Schulunterricht bei den Kindern der Dorflehrerin über Wasser gehalten. Diese hat sich bemüht, für mich eine Flüchtlingsunterstützung zu bekommen, auf die ich im Grunde keinen Anspruch hatte, denn diese Hilfe war nur für geflüchtete Franzosen gedacht.

Ich hatte mir in den Bergen angewöhnt, ohne Weg und Steg zu gehen und nur der Richtung zu folgen. Als ich nun das erste Mal ins Dorf hinunterging, um diese Unterstützung in Empfang zu nehmen, geriet ich an einem Abhang ins Rutschen und verunglückte ganz

schwer. Ich wurde von Leuten aus einem vorbeifahrenden Zug aufgelesen, die mich bei einem Arzt ablieferten. Die französischen Behörden hatten das Gefühl, sie hätten nun genug Scherereien mit mir gehabt. So wurde ich eines Tages abgeholt. Den ersten Teil des Weges mußte ich zu Fuß zurücklegen, dann ging es auf dem Rad und zuletzt mit dem Auto weiter. Man brachte mich in das berüchtigte Lager Gurs. (1942) Dort bin ich etwa ein Jahr lang gewesen. In dieser Zeit habe ich einigen Basken, die schon in geordneten Verhältnissen in Frankreich lebten, und einigen älteren Leuten, die sehr unglücklich waren, daß man sie interniert hatte, zur Flucht verholfen. Ich habe auch selbst noch einmal einen Fluchtversuch gemacht, der aber mißlang. Dafür kam ich dann acht Tage in Dunkelarrest.

Über das Rote Kreuz wurden in Amerika schließlich Freunde auf mich aufmerksam. Sie erwirkten beim Thomas-Mann-Komitee ein sogenanntes Danger-Visum für mich, weil ich durch meine antinazistische publizistische Tätigkeit natürlich sehr exponiert war. Aufgrund dieses Visums wurde ich in das Lager Les Milles bei Marseille verlegt. Das half mir jedoch nicht sehr viel weiter, weil die Entscheidung über die Erteilung des Ausreisevisums bei den Konsulaten lag, diese aber strikte Weisung hatten, an Leute, die noch Angehörige in Deutschland hatten, keine Visa zu erteilen, denn sie befürchteten Repressalien von seiten deutscher Spione in Amerika.

Die Belegung im Lager Gurs war zu meiner Zeit - ich kam am 8. August 1940 dort an - noch relativ schwach. Im Oktober kamen die ganzen badischen Juden, ich glaube 3000 oder noch mehr, die, da sie größtenteils Bauern waren, noch recht gut ernährt waren, in Gurs aber sehr schnell vor Hunger wie die Fliegen starben. Bewacht wurden wir von französischer Miliz, die sich uns gegenüber ~~aber~~ sehr hart zeigte. Die Internierten waren in Blocks aufgeteilt, so daß wir zu anderen kaum Verbindung halten konnten. Ich selbst war Chef einer Baracke mit 52 Insassen aus 19 Nationen. So habe ich erst später erfahren, daß Mombert auch in Gurs war, der dann durch die Familie Reinhardt in Winterthur befreit wurde. Von den Spanienkämpfern waren nur noch zwei Totengräberequipen da, die mit der Arbeit aber nicht mehr nachkamen. Deutsche Kommissionen habe ich zu keiner Zeit dort erlebt.

In den ersten Lagern - sehr bald nach Kriegsausbruch - ~~wurden~~

wurden wir aufgefordert, uns zur Fremdenlegion zu melden. Das haben auch eine Reihe von uns getan, u.a. Fabian und Steinitz. Ich glaubte aber nicht, daß die Fremdenlegionäre wie versprochen gleich nach dem Krieg naturalisiert werden würden. Ich habe deshalb auch viele gewarnt. Bei meinem Versuch, wieder nach England zu kommen wurde ich gefragt, warum ich nicht in die französische Armee eintreten wolle. Ich erklärte mich dazu bereit, weigerte mich aber in die Fremdenlegion zu gehen. Meine Vermutung wurde durch ein Erlebnis bestätigt, das ich in Gurs im Dunkelarrest hatte. Eines Tages stürzte durch die Tür ein Kamerad in der Uniform eines Fremdenlegionärs, ein Saarländer, den die französische Gendarmerie mit Fußritten dorthin befördert hatte. Er hatte tatsächlich bis zum Waffenstillstand in Afrika gedient, war demobilisiert, hatte auch Frau und Sohn wiedergefunden und war nur durch eine behördliche Fehlleitung nach Gurs geschickt worden. Vom Kommandanten hatte er ein Laissez-Passer erhalten, um täglich in die Frauenabteilung zu Frau und Sohn gehen zu können. Eines Tages stand ein Gendarm Wache, der darüber nicht informiert war und ihn zum Dank für Frankreich geleistete Dienste in den Karzer beförderte. Er kam danach noch in ein anderes Lager, und ich weiß, daß es Monate dauerte, bis er wieder in zivile Verhältnisse kam.

Gruppenbildungen hat es in Gurs nach meiner Beobachtung nicht gegeben. Wir haben nur versucht, einige soziale Maßnahmen - etwa eine Steuer auf Lebensmittelpakete und Geldsendungen - durchzusetzen, um das Leben dort für alle ein wenig leichter zu machen. Ich hatte einen kleinen Einblick in solche Sendungen, da ich wegen meiner Sprachkenntnisse immer mit zur Wache gehen mußte, um die Papiere zu verifizieren, wenn Geschenke angekommen waren. In Les Milles gab es insofern Gruppen, als die Besetzung dieses Lagers überwiegend aus praktizierenden Juden bestand, ca. 1500, die durch ihre religiösen Feiern eine gewisse Gruppe bildeten. Es gab dort auch noch eine Gruppe von Intellektuellen, die kleine Konzerte und Vortragsabende gestaltete, um die Leute ein wenig aufzuheitern. Der Wagnersänger Mosbacher und ein Kapellmeister Meyrowitz, der später nach Amerika auswanderte, unterstützten uns dabei. Diese Gruppe hatte auch regelmäßig alle zehn Tage Ausgang nach Aix-en-Provence, wo wir etwa in der Bibliothek arbeiten konnten. Ich wurde durch die Young men christian association mit Büchern versorgt. Ich habe stundenlang an der Stelle, von der Cézanne den Mont St. Victoire gemalt hat, im Gras gelegen und gelesen.

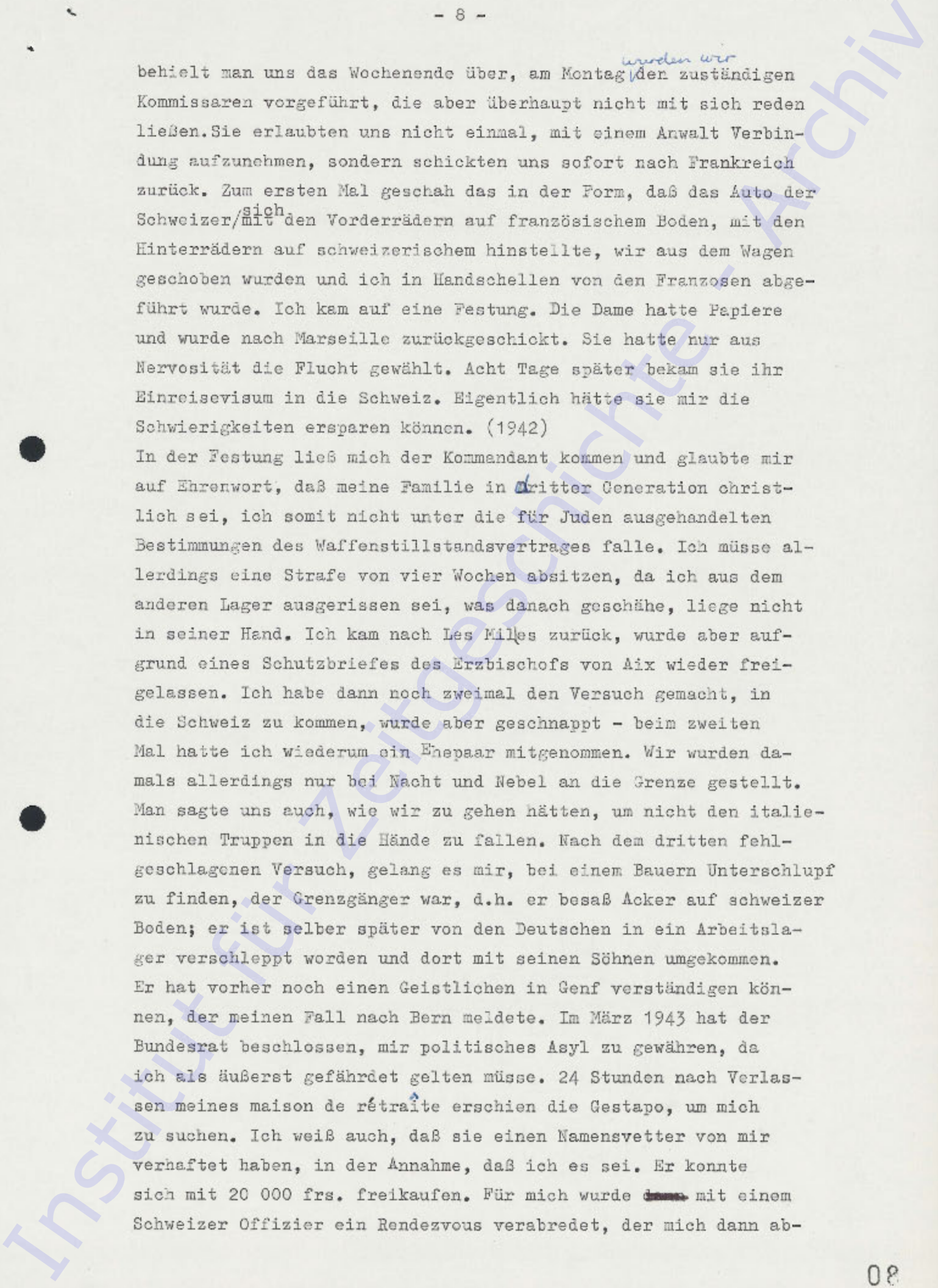
Im Rahmen dieser Veranstaltungen habe ich einmal einen Vortrag über meinen Verlag und seine Arbeit gehalten. Zur großen Verwunderung der Wachmannschaften - sie bestand aus Zivilgardisten, die hin und wieder auch zu den Abenden kamen - habe ich sogar mit Baudelaire und Verlaine einen Rezitationsabend veranstaltet. Es wurde Französisch rezitiert. Ich habe sogar die einzige Feier, die außerhalb von Paris zum 100. Geburtstag von Stéphane Mallarmé stattfand, organisiert. (1942) Es war für mich und wohl alle im Lager ein großer Augenblick, als Paul Claudel seiner ganzen Enttäuschung über die Rassengesetze der Vichy-Regierung in einem Brief an den Grand Rabbin von Frankreich Ausdruck gegeben hat. Wir erhielten über das Jüdische Wochenblatt in Zürich und die Weltwoche davon Kenntnis. Ich beschloß einen Claudel-Abend zu machen und habe damals zum ersten Mal einen Claudel-Text übersetzt, und zwar Die Evocation des Paradieses, 2. Akt, aus der "Geschichte von Tobias und Sara". Zu diesem Abend ist es nicht mehr gekommen, weil ich in ein Arbeitslager abkommandiert wurde, denn es bestand keine Aussicht mehr, daß mir das beantragte Visum ausgehändigt würde. Mein Vater war inzwischen gestorben, und meine Mutter hatte den Freitod gewählt, als sie erfuhr, daß sie nach Theresienstadt verschleppt werden sollte, aber da war es schon für alles zu spät. Das Lager selbst ist unter fürchterlichen Umständen mit drei anderen von Laval an die Deutschen verkauft worden, und meine ganzen Kameraden aus dieser Zeit bis auf ein Dutzend, das sich retten konnte, sind nach Auschwitz deportiert worden. Die französischen Zivilbehörden und vor allem auch die protestantischen und katholischen Geistlichen haben getan, was sie konnten, retteten aber nur ganz wenige Menschen. Der Kommandant des Lagers, Herr Maulavé, ist nach dem Kriege standrechtlich erschossen worden, weil er in diesem Moment "versagt" hatte.

Ich war wie gesagt in einem Arbeitslager, und wir sollten ursprünglich auch nach Auschwitz deportiert werden. Wir erhielten davon Kenntnis und haben unseren französischen Wärtern, als wir mit unserem Gepäck angetreten waren, gesagt, worum es ging, worauf sie unisono erklärten, das sei eine Schweinerei, mit der sie nichts zu tun haben wollten. Wir sollten uns in die Büsche schlagen. Wir haben unser Gepäck liegenlassen und sind verschwunden. Ich habe zunächst in der Nähe, in Miramas, Zuflucht gefunden, in einem Seminar für späteberufene Priester, weil ich eine Empfehlung dorthin hatte. Der Direktor dieses Seminars

heute Hilfsbischof in Aix-en-Provence, meinte, daß ich auch dort nicht sehr sicher sei, und dirigierte mich zu einem seiner ehemaligen Schüler in den französischen Jura, weil er sich einbildete, daß ich von da ganz leicht in die Schweiz herüberkommen könnte. Dieser Priester machte mich allerdings darauf aufmerksam, daß zwischen Frankreich und der Schweiz eine zehn Kilometer lange Zone Niemandsland sei, die die Gestapo überwache. Er erklärte sich dann bereit, mir einen französischen Personalausweis auszustellen. In der Mittagszeit ist er auf die Mairie gegangen und hat ihn mit allen Stempeln versehen und mit der Unterschrift des Maire, der schon zwei Jahre tot war. Mit diesem Papier konnte ich dann etwas leichter zirkulieren. Ich ging auf Anraten des Seminardirektors in die Nähe von Lyon, nach Rohan, in ein maison de retraite, das aber zu dieser Zeit nicht mehr funktionierte. Der Leiter dieses Hauses hatte gehört, daß ein paar Kilometer entfernt auf einem Feld Leute, die in meiner Situation seien, von englischen Flugzeugen bei Nacht abgeholt würden. Ich habe auch diesen Weg probiert, obwohl das Gebiet schon zur besetzten Zone gehörte. In einem Gasthof, in dem ich übernachten mußte, rettete mich nur mein Ausweis vor den rechts und links von mir liegenden deutschen Offizieren. Als ich am anderen Morgen in die Kirche ging, weil die katholischen Geistlichen die Verbindungsleute für derartige Unternehmen waren, sagte mir der Priester dort, daß die Bauern, auf deren Feld die Engländer gelandet seien, verpöffen worden ^{waren} und damit diese Möglichkeit abgeschnitten sei. Daraufhin habe ich wieder versucht, mich zur Schweiz durchzuschlagen und nahm einen Zug nach Annemasse. Den französischen Kontrollen war ich dadurch etwas verdächtig, daß ich zu dem Personalausweis als gültigen Beweis nicht die Lebensmittelkarten aus diesem Dorf bei mir hatte. Sie pflanzten sich vor meinem Abteil auf, hatten dann aber offenbar das Gefühl, mich armen Teufel laufenlassen zu sollen. Ich kam danach weisungsgemäß an der schweizer Grenze an bei einem Kloster, einem Waisenhaus. Dort wäre der Weg in die Schweiz relativ leicht gewesen über ein Stück Landstraße, dann durch Weinberge. Das wäre mir wahrscheinlich geglückt, aber ich wurde gebeten, eine Deutsche, die außerordentlich kurzsichtig war, mitzunehmen. Da diese sehr unbeholfen war, wurden wir beim ersten Sprung von einem Weinacker in den anderen von der schweizer Gendarmerie entdeckt. Man brachte uns nach Genf in das Gefängnis St. Antoine. Ich gab sofort zu, falsche Papiere bei mir zu haben. Da es Samstag war,

behielt man uns das Wochenende über, am Montag ^{wurden wir} den zuständigen Kommissaren vorgeführt, die aber überhaupt nicht mit sich reden ließen. Sie erlaubten uns nicht einmal, mit einem Anwalt Verbindung aufzunehmen, sondern schickten uns sofort nach Frankreich zurück. Zum ersten Mal geschah das in der Form, daß das Auto der Schweizer/^{sich} mit den Vorderrädern auf französischem Boden, mit den Hinterrädern auf schweizerischem hinstellte, wir aus dem Wagen geschoben wurden und ich in Handschellen von den Franzosen abgeführt wurde. Ich kam auf eine Festung. Die Dame hatte Papiere und wurde nach Marseille zurückgeschickt. Sie hatte nur aus Nervosität die Flucht gewählt. Acht Tage später bekam sie ihr Einreisevisum in die Schweiz. Eigentlich hätte sie mir die Schwierigkeiten ersparen können. (1942)

In der Festung ließ mich der Kommandant kommen und glaubte mir auf Ehrenwort, daß meine Familie in Dritter Generation christlich sei, ich somit nicht unter die für Juden ausgehandelten Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages falle. Ich müsse allerdings eine Strafe von vier Wochen absitzen, da ich aus dem anderen Lager ausgerissen sei, was danach geschähe, liege nicht in seiner Hand. Ich kam nach Les Milles zurück, wurde aber aufgrund eines Schutzbriefes des Erzbischofs von Aix wieder freigelassen. Ich habe dann noch zweimal den Versuch gemacht, in die Schweiz zu kommen, wurde aber geschnappt - beim zweiten Mal hatte ich wiederum ein Ehepaar mitgenommen. Wir wurden damals allerdings nur bei Nacht und Nebel an die Grenze gestellt. Man sagte uns auch, wie wir zu gehen hätten, um nicht den italienischen Truppen in die Hände zu fallen. Nach dem dritten fehlgeschlagenen Versuch, gelang es mir, bei einem Bauern Unterschlupf zu finden, der Grenzgänger war, d.h. er besaß Acker auf schweizer Boden; er ist selber später von den Deutschen in ein Arbeitslager verschleppt worden und dort mit seinen Söhnen umgekommen. Er hat vorher noch einen Geistlichen in Genf verständigen können, der meinen Fall nach Bern meldete. Im März 1943 hat der Bundesrat beschlossen, mir politisches Asyl zu gewähren, da ich als äußerst gefährdet gelten müsse. 24 Stunden nach Verlassen meines maison de retraite erschien die Gestapo, um mich zu suchen. Ich weiß auch, daß sie einen Namensvetter von mir verhaftet haben, in der Annahme, daß ich es sei. Er konnte sich mit 20 000 frs. freikaufen. Für mich wurde ~~das~~ mit einem Schweizer Offizier ein Rendezvous verabredet, der mich dann ab-



geholt hat. Ich kam in ein Internierungslager; da ich mittellos war, in ein Arbeitslager, bis ich dann im Jahre 1945 befreit wurde.

[Der Ludwig-Bericht, Ludwig, Karl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart (1957). Bericht [von] Carl Ludwig. Stellungnahme: Eduard v(on) Steiger. Bern: Lang (1966). 416 S., nimmt auf Seite 248 f. ohne Namensnennung auf das Schicksal von Dr. E.M.Landau Bezug."]

Aufgenommen von Dr. Werner Röder im Rahmen der DOKUMENTATION ZUR EMIGRATION 1933-1945.

Institut für Zeitgeschichte Archiv